

Assimilation und Dissimilation in der „Bevölkerungsgeschichte“

Assimilationen, Grenzregionen, Multiethnizität in den Ge- schichtswissenschaften

Interethnisches Zusammenleben und demographischer Wandel in Grenzregionen werden derzeit in deutschsprachigen Geschichtswissenschaften intensiv erforscht. Die Sozial- und Kulturgeschichte multiethnischer Regionen wird dabei meist ergänzt um Untersuchungen zur Entwicklung und Zusammensetzung der Bevölkerung. Wie Migrationen und Verwandtschaftsbeziehungen – also im engeren Sinn „demographische“ Verhaltensmuster – die Geschichte von Grenzregionen mit bestimmten, ist jedoch nicht eine Fragestellung, die in jüngster Zeit erstmals formuliert worden ist. Dieser Beitrag soll darauf hinweisen, dass deutschsprachige Geschichtsforschung sich schon seit dem 19. Jahrhundert aus einer „bevölkerungsgeschichtlichen“ Sicht für derartige Regionen interessierten.

Anhand von ausgewählten Studien der 1920er bis 1950er Jahre möchte ich aufzeigen, in welchem Ausmaß Konzeptionen von Assimilation/Assimilierung („Angleichung“) und Dissimilation/Dissimilierung („Entähnlichung“) historiographische Perspektiven der Bevölkerungsgeschichte von multiethnischen Grenzregionen bestimmten. Hierfür soll zunächst geklärt werden, was unter den genannten Begriffen verstanden werden kann: Friedrich Heckmann beschreibt „Assimilierung“ als die „vollständige Übernahme der Kultur der Mehrheitsgruppe durch die bisherige ethnische Minderheit“. Unter bestimmten Bedingungen kann es auch zu

einem der Assimilierung gegenläufigen Prozess der ethnischen Mobilisierung kommen. Dieser wird als „Dissimilierung“ bezeichnet: „Gruppen betonen stärker als zuvor Unterschiede gegenüber anderen Gruppen und verstärken das Bewußtsein und die Identität einer separaten Existenz“ (Heckmann 1992: 169f, 171).

„Bevölkerung“/„Raum“

Innerhalb der deutschsprachigen Geschichtswissenschaften fanden „Raum“ und „Bevölkerung“ als semantische Leitbegriffe von 1918 bis ca. 1960 eine weite Verbreitung. Verschiebungen staatlicher Grenzen, Massenflucht, Vertreibung und Genozid führten in Mittel- und Osteuropa in diesem Zeitraum mehrfach zu einem tief greifenden Strukturwandel der Bevölkerung. Derartige „realgeschichtliche“ Vorgänge blieben nicht ohne Rückwirkung auf die Forschungsinteressen von Geschichtswissenschaftlern. Einige von ihnen, wie der Bevölkerungshistoriker Erich Keyser, der gegen Ende des Zweiten Weltkriegs von Danzig nach Westdeutschland fliehen musste, waren sowohl Opfer der Vertreibung, als auch vor 1945 entschiedene Verfechter nationalsozialistischer Gedankengüter. Historiker wie Keyser waren zumindest mittelbar am Aufbau und an der Stabilisierung jenes „Dritten Reiches“ mit beteiligt, das maßgeblich für Krieg, Völkermord und millionenfache Vertreibung in Europa verantwortlich zeichnete (vgl. Pinwinkler 2005).

Die aktuellen Kernbereiche historisch-demographischer und bevölkerungsgeschichtlicher Forschungen sind „Wachstum, Verteilung und

Altersstruktur der Bevölkerung; Migration; Mortalität und Fertilität; und Heiratsverhalten“ (Ehmer 2004: XI). Im Untersuchungszeitraum dieses Beitrags widmeten sich Historiker, die sich mit demographischen Fragen beschäftigten, insbesondere dem Postulat von gegebenen Wechselwirkungen zwischen „Bevölkerung“ und „Raum“. Sie folgten häufig einer in biologistischen Denkmustern begründeten Annahme, dass die Bewegung der Bevölkerung deterministisch an Boden, Klima und Raum gebunden sei. In bevölkerungsgeschichtlichen Diskursen, an denen Erich Keyser und seit den 1950er Jahren vor allem der Bochumer Sozial- und Wirtschaftshistoriker Wolfgang Köllmann maßgeblichen Anteil hatten, wurden derartige Denkweisen in einem hohen Maß gebilligt und kontinuierlich weiter entwickelt (vgl. u.a. Köllmann 1972).

Ehe ich einige Entwicklungslinien spezifischer Assimilationsdiskurse in den deutschen Geschichtswissenschaften zu skizzieren versuche, soll eingangs schlaglichtartig gezeigt werden, welche rassistische Semantik diesem Konzept zumeist innewohnte. Erich Keyzers „makroskopisch“ orientierte „Bevölkerungsgeschichte Deutschlands“ (1938) soll hierzu als erstes Beispiel herangezogen werden. Der Begriff der „Umvolkung“ wurde dabei benutzt, die Genese deutschen „Volkstums“ als einen zwar widerspruchsvollen, aber doch „zielgerichteten“ Vorgang darzustellen.

Mein zweites, ausführlich referiertes Fallbeispiel ist Alfred Karasek-Langers „mikroskopische“ Dorfstudie über Dornbach (poln. Tarnawiec), die 1934 in den „Deutschen Monatsheften in Polen“ erschien. Der Volkskundler Karasek beschrieb darin die (vermeintlichen) wirtschaftlichen und sozialen Ursachen der „Polonisierung“ einer deutschen Siedlung in Galizien, die katholische Pfälzer während der so genannten Josephinischen Kolonisation 1786 ins Leben gerufen hatten.

Fallbeispiel 1:**„Bevölkerungsgeschichte“ als mythologisches Konstrukt „rassischer“ Kontinuität im deutschen „Volkstum“**

„Umvolkung“ erschien in Erich Keyzers Buch als eine perhorreszierte Folgewirkung jüdischer gesellschaftlicher Emanzipation und verstärkter Zuwanderung nach Westdeutschland im 19. Jahrhundert. In diesem Zusammenhang spielte bei Keyser die Migration ins Ruhrgebiet eine wichtige Rolle: Die polnische Zuwanderung ins Ruhrgebiet habe nämlich dazu geführt, dass über die Einheirat in deutsche Familien „viel nichtdeutsches Blut in den deutschen Volkskörper“ gelangt sei. Dadurch seien wertvolle deutsche „Erbanlagen und Eigenschaften verloren gegangen“ (Keyser 1938: 337f.).

Trotz dieser scheinbaren Einsicht beschrieb Keyser die „Bevölkerungsgeschichte Deutschlands“ als das „Fortwirken ältester Erbanlagen“ unter den Deutschen. Dabei bediente er sich einer Art rhetorischen Kunstgriffs: Obwohl sich die Deutschen mit ihren Nachbarvölkern vielfach vermischt hätten, seien nämlich gewisse soziale Grenzen von ihnen stets beachtet worden: So genannte „Mischehen“ zwischen „Deutschen“ und „Juden“ sollen solcherart eine Ausnahme gebildet haben (Keyser 1941: 454f.).

Keyzers Behauptung einer wesenhaften „Beständigkeit deutscher Art“ stand gleichwohl in einem latenten Spannungsverhältnis zu seiner Annahme, dass im 19. Jahrhundert aufgrund verstärkter Migrationen zunehmend „fremde“ Erbanlagen in das deutsche „Volk“ eingedrungen seien.

Fallbeispiel 2: Dornbach – zur „Polonisierung“ eines deutschen Dorfes in Galizien

Der Zeitrahmen von Karaseks Studie umspannte die 1860er Jahre, in denen die „inneren Ursachen“ der späteren „Entdeutschung“ Dornbachs zugrunde gelegt schienen, bis in die unmittelbare Gegenwart. In seinen Schilderungen der „Umvolkung“ Dornbachs spielten die Zu- und Auswanderung aus und nach diesem Ort und „Mischehen“ zwischen „Deutschen“ und „Polen“ eine große Rolle. Diese beiden Faktoren bildeten tragende Pfeiler in Karaseks Konstrukt der „Umvolkung“ als ein das deutsche „Volkstum“ in Dornbach zersetzendes Phänomen. Karasek kam zu einer schematischen Unterscheidung zwischen „Deutschen“ und „Polen“, indem er das „Volkstum“ als eine essentielle Größe auffasste. Zudem war er der Ansicht, dass das kulturelle Gefälle zwischen „Deutschen“ und ihrer slawischen und jüdischen Umgebung in Ostmitteleuropa historisch gegeben sei und daher im Grunde nicht ausgeglichen werden könne.

Der „Niedergang“ von Dornbach wurzelte nach Karaseks Ansicht in der „Verbürgerlichung“ von Teilen seiner bäuerlichen Bevölkerung. Die Veränderung der Lebenshaltung sei wirtschaftlich bedingt gewesen und mit einer Entfremdung vom „Volkstum“ einhergegangen. Das Anerbenrecht, also die Übertragung eines landwirtschaftlichen Gutes an einen einzigen Erben, habe die „echten Bauern“ („Vollbauern“) zwar lange davor bewahrt, ihre Wirtschaften in immer kleinere Parzellen aufzuteilen. Die pfälzischen Kolonisten hätten zudem seit alters her einen festen „Glauben an den Bestand ihres Deutschtums“ geteilt, der vom Gefühl ihrer wirtschaftlichen und kulturellen Überlegenheit gegenüber Ukrainern und Polen durchdrungen gewesen sei (Karasek-Langer 1934: 465-467). Dies habe sich seit den 1860er Jahren aber tief greifend geändert:

Die spätere „Entdeutschung“ Dornbachs sei zu dieser Zeit von einer wirtschaftlichen Konjunktur angebahnt worden, die „zur Besitzhäufung in einzelnen Händen und zur Trunksucht“ („Wirtshausgehen“) geführt habe. Die einstigen Vollbauern hätten sich jetzt nicht mehr als „Bauern“ gefühlt und andere in ihren Gütern für sie arbeiten lassen („Herrenspielen“). Diese „Übersteigerung der Lebenshaltung“ habe ferner durch zunehmendes Studium der Bauernsöhne zu einer „Überproduktion an Intelligenz“ geführt. Die „Gebildeten“ hätten jedoch dem schädlichen „Ansteigen des polnischen Kultureinflusses“ Vorschub geleistet. Heiraten und wechselseitige Zu- und Abwanderungen, die Dornbach vor 1870 mit anderen deutschsprachigen Siedlungen in Galizien eng verbunden hatten, seien zwischen 1885 und 1890 „endgültig“ abgekommen; hingegen sei es zu einer „Steigerung der Mischehen mit Polen“ gekommen (ebd.: 469-471).

Die „Polonisierung“ Dornbachs habe annähernd dreißig Jahre gedauert, und zwar mit dem Beginn der Zuwanderung von kulturell „gehobenen“ Polen aus der Kleinstadt Ulanów um 1875 und der gleichzeitigen Abwanderung einiger Dornbacher ins Wiener Becken. Bereits nach 1860 sei die polnische und jüdische Konkurrenz immer stärker geworden; aus diesem Grund seien Dornbacher „häufiger Mischehen mit reicheren Polinnen eingegangen, um Betriebskapital zu gewinnen“. Zur „Entdeutschung“ habe ferner die „Abwanderung von Vollbauern“ beigetragen. Diese sei „ihrem innersten Wesen nach unbäuerlich und individuell“ gewesen. (ebd.: 472, 474).

Die ersten polnischen Zuwanderer seien kulturell „gehoben“ und in erster Linie Kleinstädter gewesen. Der deutsche Widerstand gegen die Zuzügler sei aus diesem Grund geringer gewesen. Im Regelfall würden die „Deutschen aller Sprachinseln“ nämlich „ein Einkauf Fremder in ihr Dorf nach Möglichkeit“ verhindern. „Das einfache, primitive Mißtrauen, das allen bäuerlichen Menschen anhaftet, wirkt dabei zusammen mit volkhaften Instinkten.“ Die ersten Ulanówer Zuzügler seien „sprachlich noch eingedeutscht“ worden, denn ihre Kinder hätten die deutsche Schule besucht. Erst um 1890 seien in Dornbach „Polen aus der engeren Nachbarschaft“ eingewandert. Der Besitzwechsel von den Deutschen zu den Polen habe sich in Dornbach „stufenförmig“ vollzogen: Anfangs seien die einfachen Stellen, später die Güter der reichen Bauern, die „durch das Studium ihrer Söhne zum Verkauf gezwungen“ worden seien, an die Polen gegangen (ebd.: 475-477). Die wirtschaftlich schwächeren Familien seien viel früher „verpolt“ worden als die übrigen. Nur „jene Abwanderer, die bäuerlichem Wesen treu blieben“, hätten ihr „Deutschtum“ erhalten können (ebd.: 478, 480).

Wirtschaftlich und kulturell soll sich die „Polonisierung“ Dornbachs (jetzt Tarnawiec) besonders ungünstig ausgewirkt haben: „Übernahm der Pole [...] die ganze Wirtschaft, so mußte er entweder Schulden machen oder wirtschaftete sich bald so herunter, daß er wieder einiges verkaufen mußte, um nicht das Ganze zu verlieren. Die Polen kamen [...] plötzlich aus ihrer Art des Hausens in die ihnen fremde höhere deutsche, bäuerliche Wohnkultur hinein.“ Tarnawiec sei jetzt „ein armes polnisches Dorf“, das aufgehört habe, „ein Muster für die Umgebung zu sein“ (ebd.: 485, 487).

„Entdeutschung“/ „Umvolkung“/„Assimilation“

„Völkische“ Argumentationsmuster der „Entdeutschung“, wie ich sie oben anhand von Studien Keyzers und Karaseks exemplarisch aufzeigte, wurden nicht erst in den 1930er Jahren ein Gegenstand der deutschen Geschichtsschreibung. Die „Entdeutschung“ tauchte vielmehr schon im 19. Jahrhundert, etwa im „Deutschen Wörterbuch“ der Brüder Jakob und Wilhelm Grimm (1862), als ein stehender Begriff auf: „Entdeutschen“ erschien hier als ein Verbum, das mit „abalienare a genere germanico“ (= *der deutschen Art entfremden*) umschrieben wurde (Grimm 1862: Sp. 508). Es sollte auf einen vermuteten Verlust an deutscher „Kultur“ und „Sprache“ hin deuten. Im 19. Jahrhundert standen vor allem umstrittene Grenzgebiete des Deutschen Reiches wie Posen und Westpreußen im Blickpunkt historischer Forschungen. Seit den 1920er Jahren stieß vermehrt das sogenannte „Grenz- und Auslandsdeutschtum“ außerhalb der Reichsgrenzen auf Interesse. „Völkisch“ orientierte deutsche Historiker pflegten zu behaupten, dass die „Deutschen“ ihren slawischen und jüdischen Mitbürgern in Ostmitteleuropa kulturell überlegen seien. Das „Grenz- und Auslandsdeutschtum“ sollte nun zum Vorbild für den Aufbau einer deutschen „Volksgemeinschaft“ stilisiert werden. Die als schmachvoll empfundene deutsche Niederlage im Ersten Weltkrieg sollte aus dem kollektiven Geschichtsbewusstsein verdrängt werden. Hierfür schien es notwendig zu sein, wieder an vermeintlich ursprüngliche deutsche Werte anzuknüpfen, die das „Grenz- und Auslandsdeutschtum“ im ländlichen Rahmen meist treu bewahrt habe – im Gegensatz zu den „Binnendeutschen“, die aufgrund der Industrialisierung seit dem 19. Jahrhundert viel an „völkischer“ Substanz verloren hätten.

Der Assimilationsbegriff bildete in volkstumpolitischen, historischen

und soziologischen Diskursen seit dem späten 19. Jahrhundert kein bloßes Schlagwort. Er wurde vielmehr auch modellhaft zu beschreiben und terminologisch zu bestimmen versucht. Besonders in „soziologisch“ orientierten Studien standen Ursachen, Verlaufsformen und Folgen des Übergangs von einem „Volkstum“ zu einem anderen im Mittelpunkt, die sowohl typologisch herausgearbeitet, als auch empirisch untersucht werden sollten (vgl. u.a. Müller 1937). Regionen, in denen sprachlich-kulturelle Mischzonen durch lineare staatliche Grenzen zerschnitten wurden, standen im Mittelpunkt des Interesses. Soziologen bezogen sich häufig konkret auf die Ostgebiete des Deutschen Reiches: Max Weber beispielsweise sah, als er 1895 in Freiburg seine akademische Antrittsrede „Der Nationalstaat und die Volkswirtschaftspolitik“ vortrug, grundsätzlich zwei Möglichkeiten, wie eine „Nationalitätengrenze“ sich verschieben könne: „Einmal so, daß nationalen Minderheiten [...] Sprache und Sitte der Mehrheit allmählich oktroyiert wird, daß sie ‚aufgesogen‘ werden“, andererseits in der wirtschaftlichen Verdrängung“. (Weber 2002: 25). Einer der ersten, der im Jahr 1925 den Begriff der „Umvolkung“ als Synonym für „Entdeutschung“ verwendete, dürfte Karl C. von Loesch gewesen sein. Dieser Volkstumsforscher und -politiker entwarf ein vierphasiges „Entdeutschungsschema“, das die „Umvolkung“ deutscher Auswanderer in den USA modellhaft als abgeschlossen bezeichnete, sobald die Kinder der dritten Einwanderergeneration erwachsen seien (v. Loesch 1925: 229).

Die „Assimilation“ sollte zudem in einem engeren Sinn demographisch bestimmt werden: Die Soziologin und Historikerin Elisabeth Pfeil sah etwa die „Bevölkerungsgeschichte“ als eine kontinuierliche Abfolge von sozialer Auslese und Gegenauslese, als einen von politischen und kulturellen Eliten getragenen Prozess des Ringens um ein Gleichgewicht zwischen „Raum“

und „Bevölkerung“. Diese Balance sei im 19. Jahrhundert aufgrund der „großen Ost-West-Wanderung“ in „Unordnung“ geraten, sie werde nun aber – im Nationalsozialismus – wieder „geordnet“ (Pfeil 1937: 129). „Bevölkerung“ und „Raum“ standen, folgte man Pfeils Gedankengang, in einer Art von labilem „Gleichgewicht“ zueinander. Sobald dieses aufgrund wirtschaftlicher oder demographischer Einwirkungen gestört werde, würden sich folglich auch die zahlenmäßigen Relationen zwischen den „Völkern“ verschieben. Wer diesem mechanistischen Modell folgte (wie z.B. Rogmann o.J.: 30, 33), dachte die „Assimilation“ eines „Volks“ an das andere als Folgewirkung einer angeblichen natürlichen Regulierung von „Über-“ und „Untervölkerung“ (zur Kritik an derartigen Diskursen vgl. Ehmer 2004: 63ff.).

Deutsche Historiker untersuchten „Umvolkung“ in der Regel mehr aus einer als „historisch-empirisch“ bezeichneten denn aus einer „soziologisch-analytischen“ Sicht heraus. Neben den Begriffen „Assimilation“ oder „Umvolkung“ verwendeten sie hierfür auch Bezeichnungen wie „Aufsaugung“, „Überfremdung“, „Unterwanderung“ oder „Volkstumswechsel“. Sie waren sich weitgehend darin einig, dass „Umvolkung“ besonders seit dem 19. Jahrhundert eine der wichtigsten Voraussetzungen und Folgen des angenommenen „Volkstumskampfs“ in ethnisch gemischten Grenzräumen sei. Der „Volkstumswechsel“ konnte sich, wie viele Historiker annahmen, innerhalb einer Familie über zwei bis drei Generationen hinweg schrittweise vollziehen. Eine derartige, durchwegs von Metaphern des „Bluts“ und der „Rasse“ durchtränkte Darstellungsweise findet sich z.B. beim „Sippenforscher“ Hans Hopf. Dieser beschrieb das Verhältnis von Deutschen und Polen: „Die blutsmäßige Angleichung an das Polentum“ erfolgte in Zentralpolen „oft erst innerhalb der zweiten oder dritten Generation nach der gesell-

schaftlichen und der gesinnungsmäßigen“. Habe aber erst „die biologische Angleichung einer Generation begonnen“, würden sich gewissermaßen die Schleusen der Assimilierung öffnen: Es folge „ein unaufhörliches Einströmen fremden Blutes innerhalb der weiteren Generationen“, das meist „mit dem Übertritt zum Katholizismus“ verbunden sei (Hopf 1938: 490).

In welchem Kausal- und wechselseitigem Bedingungsverhältnis kulturelle, wirtschaftliche, staatliche oder vermeintlich „rassische“ Faktoren bei der Erklärung der „Umvolkung“ stünden, wurde allerdings durchaus unterschiedlich gesehen. Wolfgang Köllmann sah etwa 1959 die „ein- und umschmelzende Kraft“ der Großstädte als Ausdruck der sozialgeschichtlichen Bedeutung von Migrationen. Er bezog sich dabei vor allem auf den Soziologen Wilhelm Brepohl, der das Ruhrgebiet seit den 1930er und 1940er Jahren „bevölkerungsgeschichtlich“ untersucht hatte. Laut Brepohl kennzeichneten zwei Prozesse die „Bevölkerungsgeschichte“ an der Ruhr: die „biologische Verostdeutschung“ und die „kulturelle Verwestdeutschung“ (Goch 2001: 174). Köllmann nahm diese These auf, als er behauptete, dass die Binnenwanderung ins Ruhrgebiet auf dem Wege der „Umvolkung“ einen neuen deutschen „Stamm“ – den „rheinisch-westfälischen Volksstamm“ – gebildet habe (Köllmann 1959: 388).

Nach 1945 überwog in den deutschsprachigen Geschichtswissenschaften die Praxis, „Assimilation“ weniger mit Aspekten des „Volkskamps“, sondern mehr mit interethnischem Austausch und Kontakt zu verknüpfen. Historiographische Texte ersetzten „Umvolkung“ nunmehr überwiegend zugunsten von „Assimilation“ und „Anpassung“. Deutsche „Volksforschungen“ schienen nach 1945 in ihrem Ruf zum Teil beeinträchtigt zu sein. Doch sowohl in der „Bevölkerungsgeschichte“ wie in „landes-“ und „siedlungsgeschichtlichen“ For-

schungen, die programmatisch an Traditionslinien der Zeit vor 1933 angeschlossen, lebte ein modifiziertes „Umvolkung“-theorem fort. Besonders in der demo-soziologischen Flüchtlingsforschung der frühen Bundesrepublik Deutschland breitete sich neuerlich die Furcht vor ethnischen Substanzverlust aus. So forderte etwa der Volkstumstheoretiker Max Hildebert Boehm 1958 eine pädagogisch begleitete „Reassimilierung“ jener „volksdeutschen“ Jugendlichen, die aus seiner Sicht einer kulturellen „Amerikanisierung“ anheim zu fallen drohten (Boehm 1957/58: 283f.). Ein paradigmatischer Bruch deutete sich außerhalb des engeren Kreises der „Volks-“ und „Ostforscher“ erst in den 1960er Jahren an. Damals begannen bundesdeutsche Historiker nicht zuletzt angloamerikanische Soziologien verstärkt zu rezipieren.

„Dissimilation“: die rückgängig zu machende „Assimilation“

Die Begriffe der „Entvolkung“ oder „Dissimilation“ standen für den Vorgang der Ab- oder Aussonderung einer sozialen Großgruppe von einer anderen. Die „Dissimilation“ konnte als die „Herauslösung“ eines „Volks“ oder „Volksbestandteils“ aus einem anderen „Volkstum“ verstanden werden. Dieser Aspekt des Diskurses gewann bevölkerungspolitische Bedeutung, als bestimmten Gruppen, z.B. Juden nach den so genannten „Nürnberger Rassengesetzen“ (1935), die Zugehörigkeit zum deutschen „Volk“ gänzlich abgesprochen wurde. Andererseits wurde „Dissimilation“ auch als eine Möglichkeit zur „Wiedereindeutschung oder Wiedergewinnung deutschen Blutes“ gesehen – vor allem dann, wenn Historiker z.B. darauf abzielten, im „Volkskamps“ verloren gegangenes deutsches „Blut“ in anderen „Völkern“ aufzuspüren und für das „Deutschtum“ zurück zu gewinnen.

Die potenzielle bevölkerungspolitische Bedeutung der „Dissimilation“ lässt sich exemplarisch an-

hand des sudetendeutschen Germanisten und Siedlungshistorikers Herbert Weinelt aufzeigen. Dieser konnte sich nach 1938 als Experte des „SS-Ahnenerbes“ für Fragen der „Umvolkung“ profilieren. Weinelt ging es vornehmlich darum, die „Entdeutschung“ in Mähren mittels vergleichender Orts-, Flurnamen- und Dorfformenforschung zu rekonstruieren. Der spezifisch politische Kontext dieser Forschungen ist gewissermaßen mit Händen zu greifen: Die deutsche Protektoratsbehörde in Böhmen und Mähren befasste sich nämlich damals mit politischen Konzepten, die bestehenden deutschen „Sprachinseln“ zu verbinden, den „slawischen Korridor“ abzuschnüren und dadurch die Tschechen vom „großslawischen Raum“ abzutrennen (vgl. Wiedemann 2000: 17). Weinelt suchte vermutlich zu diesem Zweck jene „Räume“ „bevölkerungsgeschichtlich“ aufzudecken, die hinsichtlich ihrer kulturmorphologischen Bedingungen für eine deutsche (Wieder-)Besiedlung geeignet zu sein schienen. Dazu vertrat er die These, dass die Kulturformen in Nordmähren bei gleichzeitiger weitgehender Veränderung der biologischen „Substanz“ der Bevölkerung konstant geblieben seien (Weinelt 1941: 252). So stellte er für gegenwärtig von Tschechen bewohnte Regionen fest, dass in ihnen das deutsche „Reihendorf mit Waldhufen“ gehäuft auftrete. Daraus leitete er die einstige Existenz einer „regelrechte[n] deutsche[n] Brücke von der Neuhauser Gegend zum Iglauer deutschen Gebiet“ ab (Weinelt 1939/40: 246).

Inwieweit derartige Imaginationen ehemals „deutsch“ besiedelter „Räume“, die aufgrund des Zuzugs „fremdvölkischer“ Zuwanderer später verloren gegangen seien, mit Heinrich Himmlers Forderung auf einer Linie lagen, „Raum“ möglichst „durch deutsches Blut und deutsches Leben, nicht aber durch ver-deutschte Menschen“ (Germanisieren? 1942/43: 35f.) zu erfüllen, sollte weiter erforscht werden. Für

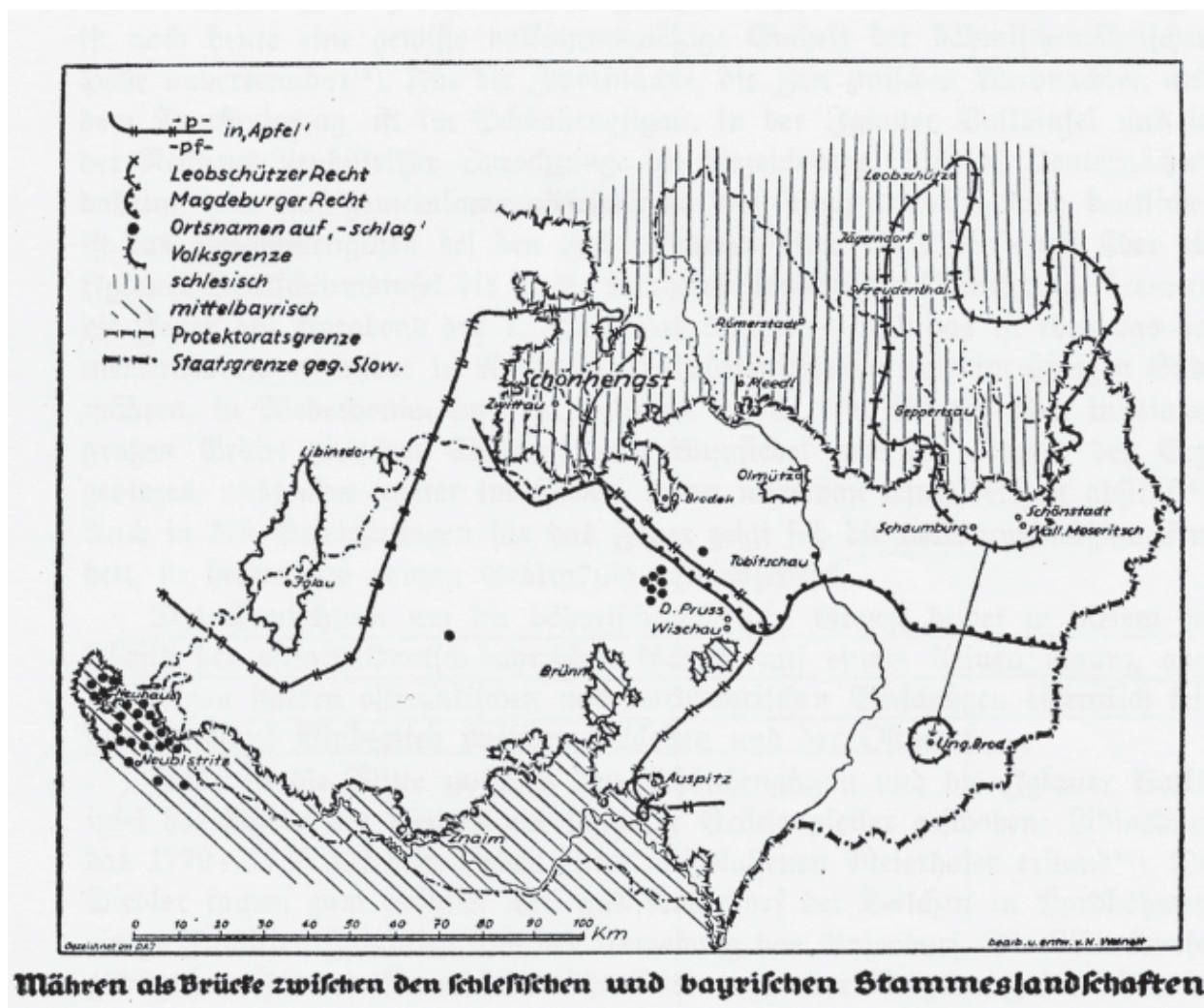


Abb. 1: Eine Strategie von NS-Historikern war es, deutschsprachige Siedlungen, die außerhalb der Reichsgrenzen lagen, für expansionistische geopolitische Zielsetzungen zu instrumentalisieren. Dies lässt sich z.B. durch Herbert Weinelts 1939 publizierte Mähren-Karte anschaulich belegen: Die dort ausgemachten „Deutschtumsinseln“ konnten als ethnische Bindeglieder zwischen verschiedenen deutschen „Stämmen“ aufgefasst werden. Gleichzeitig sollten sie als „völkische“ Aktivposten die tschechischen Gebiete Böhmens und Mährens wie eine Zange umfassen und die bevölkerungspolitische Segregation „rassisch“ angeblich nicht assimilationsfähiger Tschechen erleichtern.

Herbert Weinelt: Mähren als Brücke zwischen den schlesischen und den bayrischen Stammesgebieten, in: *Volksforschung 3* (1939/40), 245-253. Die Karte ist hier auf S. 247 abgebildet.

die hier vorgetragene Fragestellung ist es jedenfalls wichtig, dass es aus der Sicht nationalsozialistischer Umsiedlungstheoretiker und -praktiker erforderlich zu sein schien, nicht Deutschsprachige aus multi-ethnischen Gebieten zu vertreiben, um die von ihnen angestrebte „ethnische Säuberung“ bevölkerungspolitisch umzusetzen.

Schlussbemerkung

Geschichtswissenschaftliche Studien der „Bevölkerung“ eigneten sich

in einem hohen Maß als Projektionsfläche für historiographische „Umvolkungs“-konzeptionen. Dies hatte damit zu tun, dass „bevölkerungsgeschichtliche“ Studien mittels Deutungen, die aus quantitativen Erhebungen hergeleitet worden waren, häufig qualifizierende Wertungen von „Völkern“ begründeten. Relationen von „Abstammung“, „Fruchtbarkeit“, „Religion“, „Siedlungsweise“, „Sprache“, aber auch von „Leistung“ und „Rasse“ sollten mittels vergleichender statistischer Methoden rekonstruiert werden. „Be-

völkerungsgeschichte“ und „Volksforschungen“ sollten die geschichtlichen Ursachen demographischer Verschiebungen zwischen den „Völkern“ untersuchen. Die geschichtliche Langzeitperspektive war dazu berufen, Konstanten deutscher kultureller „Leistung“ und deutschen blutlichen „Erbes“ über den diachronen Wandel andauernder „Umvolkungen“ in Ostmitteleuropa hinweg aufzudecken. „Völkische“ Utopien einer „rassisch“ bestimmten sozialen Neuordnung, wie sie im „Dritten Reich“ entwickelt wurden,

bezogen sich auf Imaginationen idealer Relationen zwischen „Volk“, „Rasse“ und „Raum“. Diese beruh- ten ihrerseits auf Vorstellungen von in die Vergangenheit projizierter unwandelbarer deutscher Überle- genheit und kontinuierlichem de- mographischen Ausgleich.

LITERATUR

- M. H. BOEHM, Assimilation und Reassimilierung, in: Ostbrief 1957/58, 277-284.
- J. EHMER, Bevölkerungsgeschichte und Historische Demographie 1800–2000 (=Enzyklopädie deutscher Geschichte; 71). München 2004.
- Germanisieren?, in: Nation und Staat 16 1942/43, 35f.
- S. GOCH, Wege und Abwege der Sozialwissenschaft: Wilhelm Brepohls industrielle Volkskunde, in: Mitteilungsblatt des Instituts für soziale Bewegungen 26/2001, 139-176.
- J. u. W. GRIMM, Deutsches Wörterbuch, Bd. 3. Leipzig 1862.
- F. HECKMANN, Ethnische Minderheiten, Volk und Nation. Soziologie inter-ethnischer Beziehungen. Stuttgart 1992.
- H. HOPF, Zur Frage der Assimilation der Deutschen Mittelpolens (unter Berücksichtigung ihrer sozialen Struktur), in: Auslandsdeutsche Volksforschung 2/1938, 487-499.
- A. KARASEK-LANGER, Dornbach. Der Untergang einer deutsch-katholischen Siedlung in Galizien, in: Deutsche Monatshefte in Polen 1 (11)/1934, 463-490.
- E. KEYSER, Bevölkerungsgeschichte Deutschlands. Leipzig 1938; ²Leipzig 1941; ³Leipzig 1943.
- W. KÖLLMANN, Grundzüge der Bevölkerungsgeschichte Deutschlands, in: Studium Generale 12/1959, 381-392.
- W. KÖLLMANN, Entwicklung und Stand demographischer Forschung, in: Ders. u. P. Marschalck (Hg.), Bevölkerungsgeschichte. Köln 1972, 9-17.
- K. C. v. LOESCH, Eingedeutschte, Entdeutschte und Renegaten, in: Ders. (Hg.), Volk unter Völkern. Breslau 1925, 213-241.
- K. V. MÜLLER, Gesetzmäßigkeit bei Wandlungen im sozialanthropologischem Gefüge von rassisch nahestehenden Nachbarvölkern durch Umvolkungsvorgänge, in: Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie, 1937, 326ff.
- E. PFEIL, Bevölkerung und Raum, in: Archiv für Bevölkerungswissenschaft und Bevölkerungspolitik 7/1937, 111-129.
- A. PINWINKLER, „Grenze“ als soziales Konzept: Historisch-demographische Konstrukte des „Eigenen“ und des „Fremden“, in: Comparativ 13/2003, 31-48.
- A. PINWINKLER, Volk, Bevölkerung, Rasse, and Raum: Erich Keyser's Ambiguous Concept of a German History of Population Before, During, and After the Third Reich, in: I. Haar/M. Fahlbusch (Hg.), German Scholars and Ethnic Cleansing 1920–1945. New York-Oxford 2004, 121-137.
- H. ROGMANN, Der großdeutsche Osten in der Bevölkerungsdynamik Ostmitteleuropas (=Schriftenreihe der Landesgruppe Schlesien des Bundes Deutscher Osten). Breslau o. J.
- M. WEBER, Der Nationalstaat und die Volkswirtschaftspolitik (1895), in: Max Weber. Schriften 1894–1922. Ausgewählt u. hg. von Dirk Kaesler. Stuttgart 2002, 22-46.
- H. WEINELT, Mähren als Brücke zwischen den schlesischen und den bayrischen Stammesgebieten, in: Volksforschung 3/1939/40, 245-253.
- H. WEINELT, Verödungen und Bevölkerungsgeschichte – Beispiele aus Nordmähren – Sudetenschlesien, in: Archiv für Bevölkerungswissenschaft und Bevölkerungspolitik 11/1941, 246-256.
- A. WIEDEMANN, Die Reinhard-Heydrich-Stiftung in Prag (1942–1945). Dresden 2000.